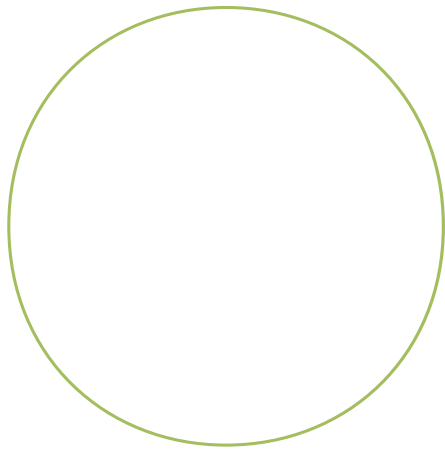




Otessa Moshfeigh ist eine der interessantesten jüngeren Stimmen der amerikanischen Literatur. Die 1981 geborene Schriftstellerin fiel 2015 mit „Eileen“ einem größeren Publikum auf, 2018 erschien „Mein Jahr der Ruhe und Entspannung“, eine seltsam surreale Erkundung der Innenwelt einer zurückgezogenen Frau. In ihrem neuen Roman „Der Tod in ihren Händen“ (aus dem Amerikanischen von Anke Caroline Burger. Hanser Berlin, 256 S., 22 €) geht es wieder um eine eigentümliche Frau und ihre Gedankenwelt, diesmal jedoch in Gestalt eines metaphysischen Thrillers.

VON THOMAS DAVID

DIE LITERARISCHE WELT: „Sie hieß Magda. Niemand wird je erfahren, wer sie ermordet hat. Ich war es nicht. Hier ist ihre Leiche“, so lautet die Notiz auf dem Blatt Papier, das Ihre Icherzählerin Vesta zu Beginn von „Der Tod in ihren Händen“ bei einem Spaziergang im Wald findet. Wie und wo sind Sie auf den Zettel gestoßen?

OTTESSA MOSHFEGH: Der Roman begann auch für mich mit dieser Notiz. Keine Ahnung, wie oder weshalb. Beim Schreiben des Romans bin ich ausschließlich meinem Instinkt gefolgt. Ich wollte einen Roman schreiben, der in jedem einzelnen Moment die psychische Verfasstheit meiner Erzählerin einfangen würde. Der Schreibprozess, der sich dafür anbot, war, ohne Plan vorzugehen. Mein einziger Plan war, mich jeden Tag an den Schreibtisch zu setzen und zweitausend Wörter zu schreiben, ohne dabei zurückzublicken. Ich habe nichts analysiert, nichts konstruiert, sondern einfach nur meine Gedanken aufgeschrieben.

Tatsächlich hat man den Eindruck, Ihnen beim Schreiben über die Schulter zu schauen, wenn man liest, wie Vesta sich vorstellt, wer Magda, deren Leiche unfindbar ist, gewesen sein könnte. Die Art, wie Ihre Erzählerin Figuren inszeniert und Handlung konstruiert, gleicht einer Meisterklasse in „Plotting and Writing Suspense Fiction“, um Patricia Highsmith zu zitieren, von der ich weiß, dass Suspense-Romane normalerweise vom Ende her konstruiert werden. Welche Risiken sind Sie dabei eingegangen, sich beim Schreiben ganz auf Ihre Intuition zu verlassen? Der Roman hat einen metaphysischen Aspekt, der mit Vestas Nachdenken über den Tod und ihre eigene Vergänglichkeit zu tun hat, dem Tod ihres Mannes Walter. Auch die Gegend, in die sie nach Walters Tod gezogen ist und wo sie nun allein mit ihrem Hund lebt, wirkt wie aus der Zeit und der Realität gefallen, und ist etwas, das von Vesta Schritt für Schritt entdeckt werden muss. Das Risiko wäre also gewesen, eine vorgefertigte Welt zu konstruieren – eine Welt, die nicht aus Vestas eigener Erfahrung oder Vorstellung erwachsen wäre. Das wäre mir allerdings billig vorgekommen. So gleicht ihre Erzählung eher der Erkundung ihrer inneren Realität, die sie nach außen projiziert. Es hat mich schon immer interessiert, etablierte literarische Traditionen zu unterlaufen und zu pervertieren, und die Tradition des Kriminalromans ist eine, die mich besonders fasziniert.

Als „Kriminalroman“ führt uns Ihr Buch auf eine falsche Fährte. Zwar versucht Vesta, Licht ins Dunkel des mutmaßlichen Mordfalls zu bringen. Im Laufe ihrer Erzählung sieht sich die Frau mit Erkenntnissen über sich und ihre langjährige Ehe mit dem Wissenschaftler Walter konfrontiert. Man könnte Vestas Fantasieren als das allmähliche Abgleiten in den Wahnsinn interpretieren. Ich lese „Der Tod in ihren Händen“ allerdings lieber als Roman über eine in ihrer Ehe herabgesetzte Frau, für die das Erzählen zu einem Akt der Selbstermächtigung wird.

Das ist richtig, und die Spannung, die in dem Nebeneinander dieser beiden Lesarten liegt, hat die Sache für mich interessant gemacht. Was Vesta erlebt, ist keine Heldenreise, sie bewerkstelligt nichts, rettet niemanden. Aber in einem metaphysischen Sinn dringt sie zu einer Wahrheit vor, zu einer Klarheit über die Bedeutung, die ihr Leben für sie hat. Ihr Mann hatte sie kontrolliert und klein gehalten, und kein kreativer Geist kann sich in einer Beziehung entfalten, in der die eigenen Gedanken zum Schweigen gebracht werden. Es ist für Vesta also gut, den Erinnerungen an ihren Mann zu entkommen und durch ihre Beschäftigung mit Magda, durch alles, was sie im Laufe ihrer Recherchen denkt und sieht, aus ihrer Isolation auszubrechen.

In gewisser Weise ist das Schreiben auch für Sie als Schriftstellerin Selbsterkenntnis und Selbstermächtigung. Seit Erscheinen Ihrer Novelle „McGlue“ im Jahr 2014 haben Sie sich innerhalb kürzester Zeit als eine der wichtigsten Autorinnen der neuen amerikanischen Literatur etabliert. Wann haben Sie herausgefunden, worum es Ihnen beim Schreiben geht?

Das ist etwas, das man ständig aufs Neue herauszufinden versucht. Aber es gab vielleicht dennoch Offenbarungen. Die erste, als ich mit 13 Jahren zu schreiben begann und entdeckte, dass ich sehr leicht Zugang zum Reich der Fantasie fand. Das nahm bis in meine frühen Zwanziger viele unterschiedliche Formen an. Anfangs ging es mir weniger darum, eine Geschichte zu erzählen, Handlung zu erschaffen, als darum, eine Stimme zu finden, eine Atmosphäre, die diese Stimme heraufbeschwören konnte.

Ihre Eltern sind Musiker, Sie selbst haben als Kind Klavier und Klarinette gespielt und suchten im Schreiben anfangs offenbar einen ähnlichen Ausdruck wie zuvor in der Musik.

Das ist richtig. Aber als ich dann „McGlue“ schrieb, erlebte ich zum ersten Mal, dass eine Stimme auch eine wichtige Geschichte über sich selbst erzählen konnte. Das klingt natürlich ziemlich offensichtlich, aber ich hatte mich zuvor zu sehr aufs Einfangen der Stimmen konzentriert und ihnen nie Raum genug gelassen, sich zu entfalten. McGlue jedoch hatte eine längere Geschichte zu erzählen, und ich erlebte ihn wie eine reale Person. Ich kannte ihn nicht und lernte ihn erst im Laufe des Schreibens kennen, das sich anfühlte, als würde es von einem Geist diktiert. Das war ein entscheidender Wendepunkt für mich. McGlue zeigte mir, dass ich über die Erfahrungen

einer Figur schreiben konnte, über Erfahrungen, derer sich diese Figur vielleicht nicht einmal selbst bewusst ist.

Sie wurden 1981 in Boston geboren. Mit dem Seemann mit gespaltenem Schädel, der im Massachusetts des Jahres 1851 wegen Mordes vor Gericht steht, hatten Sie also immerhin die Herkunft aus New England gemeinsam.

Etwa zur gleichen Zeit fing ich auch an, die Storys zu schreiben, die später in „Heimweh nach einer anderen Welt“ veröffentlicht wurden. In diesen habe ich versucht, Versionen meiner selbst zu schreiben. Dabei fand ich heraus, dass die Figuren etwas von sich preisgeben, aber zugleich bemüht sind, andere Dinge zu verbergen, dass sie sich auf irgendeine Weise von dem befreien, was sie bislang glaubten, sein zu müssen. Das ist seitdem ein Thema meines Schreibens, meine Figuren sind oft unzufrieden mit dem, was sie sind. Sie suchen entweder auf sehr aggressive oder auf passive Weise nach Erfahrungen, von denen sie glauben, dass sie eine Veränderung, eine Art Erleuchtung herbeiführen werden. Das gilt auch für Eileen, die Erzählerin meines ersten Romans, der auf beinahe klassische Weise davon erzählt, wie man dem entkommt, in das man hineingeboren wurde. Im Unterschied zu dieser äußeren Flucht hat die Erzählerin von „Mein Jahr der Ruhe und Entspannung“ dann die Flucht nach innen angetreten.

„Der Tod in Ihren Händen“ ist vor „Mein Jahr der Ruhe und Entspannung“ entstanden, deren Icherzählerin sich im New York des Jahres 2000 von der Realität abwendet und mithilfe von Beruhigungsmitteln in eine Art Winterschlaf versetzt.

Ja, ich schrieb „Der Tod in ihren Händen“ 2015, während ich auf die Veröffentlichung von „Eileen“ wartete. Damals hatte ich schon etwa hundert Seiten von „Mein Jahr der Ruhe und Entspannung“ geschrieben, brauchte jedoch ein Projekt, das mich ganz im Augenblick leben ließ. Auf eine sehr vereinfachte Weise könnte man auch sagen, ich war damals ziemlich deprimiert. Was Sie vorhin sagten, stimmt: Meine Karriere hatte sich ziemlich schnell entwickelt, ich wusste, dass ich kurz davor war, von einer großen, kraftvollen Energie mitgerissen zu werden, und ich fühlte mich dafür noch nicht bereit. Weil ich Künstlerin bin und genauso verrückt wie jeder sonst, war ich voller Ängste und irgendwie nicht mehr mit der Realität verbunden. Ich wollte die Energie nutzen und mir selbst helfen, indem ich ein Buch schrieb.

Als wir vor ein paar Jahren zum ersten Mal sprachen, beschrieben Sie Ihre Fantasie als ein „schönes Monster“. Wie schützen Sie dieses Monster in Zeiten der Political Correctness und der Cancel Culture in einer Gesellschaft, die den „menschlichen Makel“ zu bereinigen versucht?

Ich bin ein sehr aufmerksamer Mensch, etwas, das ich vielleicht mit vielen Schriftstellern gemeinsam habe. In anderer Hinsicht bin ich vielleicht auch blind, aber ich wähle sehr genau aus, worauf ich meine Aufmerksamkeit lenke. Das ist eine Art, mich zu schützen. Mein Mann liest mir oft die Nachrichten vor und ich sage ihm meist, er soll damit aufhören. Nur weil etwas auf dem Smartphone erscheint, muss es nicht Zugang zu meinem Bewusstsein erlangen. Ich bin beim Kuratieren der Dinge, die Teil meiner Vorstellung werden dürfen, vielleicht etwas obsessiv, andererseits bin ich nach gewissen

Dingen süchtig, etwa nach *True Crime*, bestimmten Filmen oder Orten, die ich in meiner Fantasie immer wieder aufsuche.

„Es sind harte Zeiten“: Ein Satz, der in Ihrem Roman immer wieder anklingt. Können Sie das New England der Seele beschreiben, in dem „Der Tod in ihren Händen“ spielt?

Der Roman spielt in einer kleinen, typisch amerikanischen Ortschaft. Ich bin in New England geboren und aufgewachsen und fühle mich damit noch immer sehr verbunden, obwohl ich mittlerweile in Kalifornien lebe. Ich bin jetzt vierzig Jahre alt und habe das Recht, auf meine Kindheit zurückzublicken, und die Atmosphäre, die ich in meinen Büchern zu erzeugen versuche, ist mit dem „New England der Seele“ ziemlich cool beschrieben. Ich habe mir Magda und Vesta als Außenseiter vorgestellt, als Leute, die von den Alteingesessenen misstrauisch beäugt werden. Egal wohin ich gehe, ich bin selbst immer der Besucher, der nicht dazugehört und habe ebenfalls das Gefühl, die Menschen lehnen mich ab. Vielleicht mache ich mich als jemand, der die Menschen beobachtet, verdächtig – als Eindringling, der sie beobachtet und beurteilt. Aber ich habe mich schon immer so gefühlt, sowohl in meinem eigenen als auch in irgendeinem anderen Land.

Was haben Sie in den letzten vier Jahren über Ihr eigenes Land, über Amerika erfahren?

Amerika ist ein Land, das einer großen psychologischen Manipulation ausgesetzt ist. Keine Ahnung, ob es sich in dieser Hinsicht von anderen Ländern unterscheidet, aber zu einem Großteil bedeutet in Amerika zu leben, sich mit den Informationen auseinanderzusetzen, die man über das Land erhält. Egal, wie du damit umgehst, dies macht deine Erfahrung aus. Ich habe mich darum bemüht, dass dieser Mensch, der 2016 den Job als Präsident angenommen hat, keinen allzu großen Einfluss auf meinen Gedankenraum nimmt. Ich habe mich geweigert, mich mit ihm emotional auseinanderzusetzen, während viele andere Menschen das genaue Gegenteil getan haben. Sie haben sich in emotionaler Hinsicht von ihm beherrschen lassen, so als hätte er legitime Befehlsgewalt über ihre Psyche. In dieser Hinsicht sind die Amerikaner sehr verwundbar. Unser gesamtes Wohlbefinden ist derart fragil, dass wir in gewisser Weise ständig ein Messer bei uns tragen, und sobald uns jemand bedroht, zeigen wir ihm, wie Vesta gegen Ende des Romans sagt, das Messer: „Du siehst mich schief an? Ich schlitzte dich auf.“ Aber das ist keine Freiheit. Freiheit bedeutet, kein Messer tragen zu müssen. Etwas, das mir wieder in den Sinn kam, als ich vor ein paar Wochen diese Trump-Anhänger sah, die sich selbst als Patrioten bezeichnen.

Sie sprechen vom Sturm aufs Kapitol.

In meinen Augen ist die ganze Idee des Nationalismus einfach debil. Ich war von Trumps Präsidentschaft weniger schockiert als erstaunt darüber, wie angemessen sie war. Unsere Kultur wählt einen Star des Reality-TV, der Frauen zwischen die Beine greift, zum Präsidenten? Wir sind süchtig nach pervertierten Darstellungen von Macht.

Biden sprach davon, „die Seele Amerikas heilen“ zu wollen. Wie verstehen Sie das? Ist die Wahl von Kamala Harris zur Vizepräsidentin in Ihren Augen Teil eines New Deal, der sich allmählich auch von tradierten männlichen Privilegien verabschiedet? Was die amerikanische Seele angeht, habe ich keine Ahnung. Ich glaube nicht, dass Amerika eine bestimmte Seele hat. Ich glaube, Biden und Harris meinen damit, dass sie die unglaublichen Ängste besänftigen wollen, mit denen wir unter einem Präsidenten leben mussten, der unberechenbar war. Ich finde, Repräsentanz ist enorm wichtig, aber in diesem Sinne ist es natürlich auch vollkommen verrückt, dass es in einem Land, das sich etwas darauf einbildet, die freie Welt zu sein und überall ständig von Freiheit redet, noch nie eine Präsidentin gegeben hat. Wie ist das möglich? Wir machen die Hälfte des Landes aus. Es ist also an der Zeit, dass wir jetzt eine Vizepräsidentin haben. Wie ich bereits sagte: Unser Selbstverständnis und unsere Identität wird so sehr von dem bestimmt, was in den Nachrichten, im Fernsehen und auf unseren Smartphones auftaucht, dass es gut ist, dort eine farbige Frau zu sehen, die eine Machtposition einnimmt. Die Hälfte des Landes ist weiblich, und viele von uns sind nicht weiß. Es ist deprimierend, dass wir so lange der Wahnvorstellung verfallen waren, dass weiße Männer es besser wissen.

Eine Wahnvorstellung, der sich auch Vesta in ihrer Ehe hingegeben hatte.

Es geht immer auch um die Frage, was wir zu tun bereits sind, um mit uns selbst in Frieden zu leben. Vesta war nicht bereit, ihren Mann zu verlassen, sie musste warten, bis er sie verließ. Sie hat ihr Leben und ihre Freiheit dieser Form von Bequemlichkeit geopfert. Das ist vielleicht keine sehr mitfühlende Art, sie zu betrachten, aber für mich ist es ein wichtiger Aspekt.

Kann uns die Literatur erlösen?

Zumindest hat sie mich erlöst. Nicht jeder wird auf gleiche Weise erlöst, aber Selbstentfaltung in der Kultur ist eine Möglichkeit.



Otessa Moshfeigh, geboren 1981, lebt in Kalifornien. Ihr Debüt, „Eileen“, war auf der Shortlist für den Man Booker Prize

DDP/INTERFOTOS/EVENE/JOHN FRANCIS PETERS

„Nicht jeder wird auf die gleiche Weise erlöst“

Otessa Moshfeigh ist eine der wichtigsten jungen Autorinnen Amerikas. Ein Gespräch über das Ausbrechen aus der Isolation des Denkens, das Monster der Fantasie und die Untiefen der amerikanischen Psyche